



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kleinere Mitteilungen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Und noch ein französisches Wort aus diesem Jahre. Als Kaiser Friedrich den Thron bestieg, der ja in Wahrheit nur ein Siechenlager sein sollte, erschien in Paris in mehreren Auflagen eine Schrift von Edouard Simon, der auch über Kaiser Wilhelm und Bismarck geschrieben hatte, l'empereur Frédéric. Darin ist auch von Friedrichs Besuch am Hofe Napoleons III. im Jahre 1856 erzählt, dabei eine briefliche Äußerung der Kaiserin Eugenie: „Der Prinz ist ein großer, schöner Mann, fast einen Kopf größer als der Kaiser, schlank, blond, mit strohfarbenem Vollbart, ein Germane, wie Tacitus ihn beschreibt, nicht ohne einen hamletartigen Zug. Sein Begleiter, ein General Moltke oder ein ähnlicher Name, ein Herr, sparsam mit Worten, aber nichts weniger als ein Träumer; immer aufmerksam und fesselnd, überrascht er durch die frappantesten Bemerkungen. Das ist eine imposante Rasse, die Deutschen. Louis sagt, die Rasse der Zukunft. Bah! So weit sind wir noch nicht!“

Friedrich! Als ich zu schreiben anfing, konnte man seiner gesunden Natur noch ein paar Jahre Wirkens zutrauen, wie freute ich mich bei dem Friedrich des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts auf den Schluß mit Friedrich im neunzehnten! Und sein Programm, mit dem er, tief durchdrungen von der hohen Würde seines deutschen Amtes, dieses antrat, bot in lange vorbereitetem Gedankentreise so manches, was wie aus des großen Friedrichs Geiste genommen und im Geiste unsrer Zeit fortgebildet klang. Im Tode wollte man Züge aus der Totenmaske des großen Königs in der seinen finden. Eine Siegfriedsgestalt sprach ihm kürzlich Du Bois-Reymond in der Berliner Akademie zu, ganz treffend. Nun ist er zu seinen Vätern versammelt, zu den andern Friedrichen. Aber der Name Wilhelm ist ja auch schon geweiht durch seinen Vater, er war ja der rechte Friedrich und Siegfried für die Nation geworden, und die Weihe geht auf seinen Enkel über, der auch mit hohem Sinne und festem Willen aus einer ersten Schule an die Leitung der nationalen Geschicke kommt, wie nur je ein junger Fürst. Und ein junger Kaiser für das junge Reich, das ist ja auch so gut. Also mutig und treu weiter mit ihm in das neue deutsche Leben hinein.



### Kleinere Mitteilungen.

Parthenagogen. Es wird immer besser. Kaum haben sich die Grenzboten gegen den Ausdruck „höhere Töchterschule“ ausgesprochen, so erscheint ein besonders für Mädchenschulen bestimmtes „Poetisches Schatzkästlein“ von M. Wallefer (Mannheim, Bensheimer), dessen Herausgeber in der Vorrede versichert, er habe sich bei den verschiedensten „Parthenagogen“ Badens, der Pfalz, des Elsaß u. s. w. über die Auswahl der einzelnen Gedichte Rats erholt. Natürlich, „Mädchenschullehrer“

klänge doch gar zu gewöhnlich. Gönnen wir den Herren den Spaß; aber für die deutsche Sprache fürchten wir von den Herren „Parthenagogen“ schlimmes. R. U.

Zusatz der Redaktion. Auf derselben Stufe wie die Parthenagogen stehen auch die „Musikpädagogen,“ die „Klavierpädagogen“ und die „Gesangpädagogen,“ von denen gegenwärtig die Tagespresse — wenigstens in Leipzig — wimmelt. Die Herren sind natürlich nichts weiter als Klavier- oder Singelehrer. Aber damit erscheinen sie sich eben nicht wichtig genug, und sie bilden sich ein, sie würden etwas höheres, wenn sie sich „Pädagogen“ nennen. Wahrscheinlich bekommen wir auch noch von „Geigenpädagogen,“ „Schreibepädagogen,“ „Zeichenpädagogen,“ „Turnpädagogen“ zu hören, und Herr Wallefer müßte folgerichtigerweise auch von Näh- und Strickparthenagoginnen reden. O heilige Einfalt!

Sprachmengerei. Der Kampf gegen die unzählbare Menge unnützer Fremdwörter, die unsre Sprache verunstalten, ist heftig entbrannt. Auf der ganzen Linie sind die Angreifer im Vorrücken; viel ist schon erreicht, mehr noch muß erst erkämpft werden. Nicht minder schlimm aber als die maßlose Anwendung von Fremdwörtern, ja geradezu abstoßend ist die Aussprache, die wir bei manchen von ihnen anzuwenden für gut finden.

Da ist vor allem das arme Wort „Pension.“ Der Süddeutsche spricht es richtig, d. h. so wie es geschrieben wird; für den Norddeutschen aber ist es fast ein Ding der Unmöglichkeit, anders zu sprechen als „Pangstiohn,“ also vorn französisch, hinten deutsch! Niemand fühlt, wie lächerlich das ist. Mit „Pensionat“ ist es ebenso. Dagegen muß der „Kentier“ sich gefallen lassen, daß er vorn deutsch und hinten französisch ausgesprochen wird. Warum sagen wir nicht wenigstens „Kentner“? Fast noch schlimmer steht um das Wort „Espalier.“ Der Norddeutsche, wenigstens der Mecklenburger, spricht „Spali—eh“ und meint, er zeige sich damit dem „Spalier“ sprechenden Süd- und Mitteldeutschen gegenüber als feingebildeter Mann. Schade, das daß Wort in dieser Form im Französischen gar nicht vorkommt; es heißt dort espalier!

Auch das „Bicycle“ gehört hierher. Zwar bürgert sich der Ausdruck „Zweirad“ mehr und mehr ein; aber noch immer giebt es Leute genug, die es doch für besser halten, sich bei dieser Gelegenheit als fertige Engländer zu zeigen, und gerade die haben dann das Unglück, nicht zu wissen, daß es „Bisikl“ und nicht „Beisikl“ heißt.

Und nun gar der unglückselige „Don Juan!“ Noch immer muß er für seine Sünden dadurch büßen, daß man ihn „Dong Schuang“ nennt. Ich vermute, daß die, die das thun, der Meinung sind, sie sprächen das Wort französisch aus. Leider kann ich ihnen darin nicht Recht geben. Die Sprache, in der der Bösewicht „Dong Schuang“ heißt, ist überhaupt noch nicht erfunden. Warum nicht einfach Don Juan, wie wir ihn schreiben? Denn spanisch wollen wir ihn doch auch nicht aussprechen, obwohl es natürlich noch immer viel besser wäre als die jetzige Anstalt.

Auch an das berühmte „Orchester“ möchte ich noch erinnern. Die weit verbreitete Aussprache „Orschester“ ist weder griechisch, noch französisch, noch deutsch, noch sonst irgend etwas; sie ist einfach albern.

Im Kampfe gegen eine solche Mißhandlung der Fremdwörter, wie ich sie im Vorhergehenden an einigen Beispielen nachgewiesen habe, müßten, meine ich, die Sprachreinerer und ihre Gegner einmütig zusammenstehen. R. E.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.